

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Seelenkämpfe.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Rau Alice lachte. „Ich bin immer eine große Faulenzerin gewesen und auch sehr ungeschickt in weiblichen Handarbeiten“, sagte sie. „Und von dem Lesen ernster Bücher bekomme ich Kopfschmerzen, weil ich sie nicht verstehe. Aber trotz meiner gelangweilten Miene, die lange bereitet, bin ich durchaus nicht mißvergnügt. Das erscheint mir sehr angenehm, und es kommen mir öfter Ideen, über die ich selber lachen muß.“

„Ihr könntet vielleicht Musik miteinander treiben“, sagte er. „Du singst doch, wie ich gehört habe?“

„— ein wenig.“

Er trillerte einige Töne und seufzte dann leicht. „Ich bin wie du, Meta, ich verstehe mich nicht zu beschäftigen oder zu denken. Ich kann nur träumen. Man hat mich allzu beschäftigt, glaube ich. Mein Bruder Egon und die Tante haben jeden Stein von meinem Lebenswege fortgemacht.“

Während sie das erzählte, fühlte das junge Mädchen mit Deutlichkeit, wie grundverschieden sie beide veranlagt waren. Sie sah sich, daß jeder fernere Versuch, sich ihrer Kusine nützlich zu machen, vergeblich sein würde. Sie hätte sich gern für die arme dankbar erwiesen, aber Alice bedurfte ihrer nicht, sie ein.

Am nächsten Tages machte der Herr den Vorschlag, einen Spaziergang zu unternehmen. Es war das erste Mal seit Metas Ankunft, daß sie in Anwesenheit der Tante in Anwesenheit der Tante. Das junge Mädchen war zuerst nicht daran interessiert, aber er fiel ihr so ins Wort.

„Sie müssen sich etwas zunehmen“, sagte er, „ich nicht dieser Apathie, in welche die harte Arbeit des Schicksals Sie hat fallen lassen. Geben Sie Ihren Herzen einen Stoß, um zu sagen pflegt, und Sie die Jugendkraft zu die in Ihnen schlum-

„Sie war mehr als über- Sie hatte stets geglaubt, daß dieser Mann wenig oder keinen Anteil an ihrer Person nähme, daß er sich um Seelenkämpfe überhaupt nicht kümmere. In diesem Punkte mußte sie also getäuscht haben.“

Das Wetter war schön. Der starke Wind der letzten Tage hatte den Wege aufgetrocknet, so daß es sich angenehm gehen ließ. Meta atmete auf. Sie war so lange an das Zimmer gewöhnt, daß die frische Luft und der matte Strahl der Sonne ihr wohlthaten.

„Schlugen den Waldweg ein, der nach dem Forsthaus führt, wo der Freiherr eine notwendige Angelegenheit mit Ihnen besprechen wollte. Das Haus lag auf einer Anhöhe,

wie überhaupt die ganze Gegend bergig und uneben war. Der Weg dahin führte auf steinigem, gewundenen Pfaden bis zur Anhöhe hinauf. Es war schon fast dunkel, als die kleine Gesellschaft den Heimweg antrat. Ein dichter Nebel stieg von dem Tale drüben auf und benahm jede Fernsicht. Sie konnten nur gerade den Weg unterscheiden, auf dem sie vorwärts schritten. Bald beschleunigten sie, von der sich immer tiefer herabsenkenden Dämmerung genötigt, ihre Gangart. Die Feuchtigkeit der Luft nahm immer mehr zu, so daß die Damen unwillkürlich ihre Mäntel und Umhüllungen fester um sich zogen. Der Freiherr ging erst voran, dann trat seine Frau an seine Seite und nahm seinen Arm.

Meta behielt sie eine Zeitlang im Auge, dann ging sie langsamer, und das Paar entschwand auf dem schmalen, bergigen Waldpfad ihren Blicken. Nur ab und zu noch sah sie die beiden Gestalten in einiger Entfernung aus der Nebelwolke vor sich auftauchen. Aber ihre Silhouetten wurden immer weniger deutlich, und schließlich waren sie ganz verschwunden. Das junge Mädchen blieb stehen.

„Sie haben mich vergessen“, dachte sie, „sie sind sich selber genug.“

Apathisch setzte sie sich auf einen großen Stein am Wege. Nicht das leiseste Geräusch traf ihr Ohr. Der Nebel wurde immer dichter. Dann hörte sie ganz von fern ein dumpfes Gemurmel. Es mußte der Waldbach sein, der weit von hier dahinfließ und vom Regen stark angeschwollen war. Die wilde, einsame Stelle, an der sie sich befand, übte auf sie einen eigentümlichen Reiz aus. Es war ihr, als bestände zwischen ihrer Seele und diesem weltverlassenen Plätzchen eine geheime Harmonie, die sie immer stärker in ihren Bann zog.

Sie blieb in Gedanken versunken regungslos auf dem Steine sitzen, alles weitere vergessend.

Plötzlich tauchte in ihrer Nähe ein Schatten auf und eine energische Stimme fragte: „Sind Sie es, Fräulein v. Reinf?“

Das junge Mädchen schrak zusammen, sie hatte die Stimme des Freiherrn erkannt. Sie antwortete nicht sogleich. Es war jetzt fast vollständige Dunkelheit eingetreten, so daß man auch in nächster Nähe kein Gesicht mehr unterscheiden konnte. Die Hand des Freiherrn legte sich auf ihren Arm.

„Sind Sie es?“ wiederholte er. „Alice ängstigt sich um Sie.“

Bei diesen Worten erhob sich Meta.

„Was taten Sie hier?“ fragte er kurz.

„Ich weiß es selbst nicht“, murmelte das junge Mädchen. Eine zornige Bemerkung schien ihm auf der Zunge zu liegen, aber er unterdrückte sie, und Metas Hand unter seinen Arm legend, zog er sie mit sich fort. Er ging so schnell, daß ihr fast der Atem ausging, aber sie wagte es nicht, sich zu beklagen, sondern folgte ihm, nach Luft ringend, ohne ein Wort zu sagen.

Es wurde keine Silbe zwischen ihnen gewechselt. Am Parktor trafen sie mit Alice zusammen, die sie dort erwartete. Als sie die beiden kommen sah, lief sie ihnen entgegen und rief:



Von österreichisch-ungarischen Kufaren eingebrachte russische Gefangene.

„Wie gut, daß du wieder da bist! Ich hatte solche Angst um dich!“ Sie führte ihre Nefine schnell ins Zimmer, ließ sie am Kamin Platz nehmen und heißen Tee trinken. Sie war so besorgt um sie, als ob Meta ihr Leben in dem feuchten Nebel in Gefahr gebracht habe. Ihr Gatte machte keine Bemerkung über diesen Zwischenfall mehr und hatte auch kein Wort der Entschuldigung für sein etwas rücksichtsloses Benehmen gegen das junge Mädchen. Er saß den ganzen Abend, in seine Pläne und Bücher vertieft, schweigend da, ohne sich am Gespräch zu beteiligen.

Zur Weihnachtszeit wurde Frau v. Vollrath auf Schloß Rotenborn erwartet. Alice äußerte darüber große Freude, denn sie hing sehr an dieser Tante, die sie erzogen hatte. Auch Meta hatte die heitere alte Dame, die einzige Verwandte, die mit ihrem Vater im Verkehr gestanden, sehr gern, obgleich sie von ihr wegen ihrer Kopfhängerei beständig Vorwürfe erhielt.

Auch jetzt wieder, nachdem sie sich einige Tage auf Rotenborn befand und die Insigeltheit Metas bemerkt hatte, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen:

„Du machst mir schreckliche Sorge, Meta. Deine düstere Ergebung ist nicht natürlich. Alles scheint zu schlafen in dir, das Gute wie das Böse, das Herz wie das Gewissen.“

Am Heiligabend fuhren die Herrschaften bei anbrechender Dunkelheit nach der nächsten Kirche. Von den umliegenden Dörfern tönte das Glöckengeläut feierlich durch die winterliche Abendstille. Wie im Schlaf lag die Welt unter der leichten Schneebede, die sich über das Land gelegt hatte, und auch Meta war es ganz traumhaft zu Sinne, als sie so dahinfuhren. Sie war die Letzte, die vom Wagen stieg, und auch die Letzte, die in dem kleinen Gotteshause in dem Kirchenstuhle des Freiherrn Platz nahm. Sie war heute noch schweigsamer und insigelteter als sonst. Als sie während der Liturgie sich einmal zufällig umblickte, sah sie den Freiherrn im Hintergrunde an einen Pfeiler gelehnt stehen. Er war so in Gedanken versunken, daß er alles um sich herum vergessen zu haben schien. Meta wußte, daß in einem mit Wappengeschmückten Gewölbe der Kirche die Ahnen der Rotenbornschen Familie schlummerten und darunter einer sich befand, der während des Dreißigjährigen Kriegs mitgekämpft und auch dabei seinen Tod gefunden hatte. Als das junge Mädchen die stolze Gestalt ihres Vaters so unbeweglich dastehen sah, empfand sie zum erstenmal etwas wie Bewunderung für ihn und wurde unwillkürlich an diesen ritterlichen Vorfahren erinnert. Sie fand, daß er in jene Zeitepoche sehr gut hineingepaßt und einen vortrefflichen Reiterführer abgegeben haben würde. In dieser noch wilden, blutdürstigen Zeit würde auch sein Stolz und seine Härte weniger aufgefallen sein wie in der unsern, meinte sie.

So ernst sie im ganzen gestimmt war, wollte es ihr doch recht gelingen, ihre Gedanken zu sammeln, während Frau v. Vollrath mit vollem Herzen bei der Andacht



In den Rokitnoskamps: Verankerter Beobachtungsposten bei den deutschen Stellungen in der Gegend von Pinsk.

Phot. Leipziger Pressebüro.

langen Vorhof nach dem Turmzimmer ging, um ihre aufzufuchen, wurde sie durch ein Geräusch von Stimmen laßt, vor der halb offenen Tür stehen zu bleiben.

„Ich hatte gehofft, Helmut, daß sie für dich eine Stütze werden und dich befehlen beiten unterstützen te, denn sie ist doch sehr gebildetes Mädchen!“ hörte sie sagen.

„Vor allen Dingen sehr stolzes Mädchen antwortete der Nacht. „Liebes Kind, du bist dir auf deine Meinung kennst nicht viel bilden. Du hast mich durchaus unzutreffende Schilderung von zu Renntnissen, ihre Intelligenz und ihre Energie gemacht. Wer sich nicht überläßt dieser Passivität und seinen ewigen Stimmungen Ich habe deinen Rat nachgegeben, aber es gut daran, dich Hoffnungen in betriebs Gesellschafterin, dir erwählt hast, zu lassen, denn du wirst nur Enttäuschungen erleben.“

Meta trat von dem zurück, denn die Diskretion verbot ihr, noch mehr mit anzuhängen. Es handelte sich offenbar um ihre eigene Person. Sie entzog sich so leise, daß man ihren Schritt nicht vernehmen konnte.



Totalansicht der Stadt Enez, am Austritt des Kanals in das Rote Meer gelegen.

te es ihr da während M... er Andacht... ogen, wand... d zurück. S... ht auch de... r gelehnt... ng lag im... Müdes, S... war ihr ein... sie mächtig... Denken im...

Kirche ver... orte mit ih... ieder der M... nne war f... wöhnlich... er leichten... abends, de... fast fiel der... Die Ausgrä... werden. S... ufhellte, n... täglich S... mit roten S... mmung he... Besuche... verbunden... stets für... h Kräften... d der We... die Armen...

schon früher gefaßter Entschluß, sich hier nicht lange aufzuhalten, wurde dadurch bekräftigt. Aber sie gab sich von dem Tage an die größte Mühe, in ihres Vaters Gegenwart nicht so gleichgültig zu erscheinen. Sie zwang sich, lebhafter zu sein, sang mit Alice und beteiligte sich an den Spaziergängen und Unterhaltungen. Der Gedanke, daß er sie unempfindlich und schwächlich hielt, war ihr unerträglich. Sie hatte an ihren Rechtsanwalt geschrieben und ihn gebeten, den Verkauf des Hauses möglichst zu beschleunigen. Denn sie wünschte ihre pekuniäre Lage vollständig zu übersehen, um nach ihrem Entschluß zu fassen. Wenn die Verhältnisse einen weiteren verb notwendig machten, wollte sie Lehrerin oder Erziehungsstimm werden. Aber dies mußte ihr Geheimnis bleiben, denn

Frau v. Bollrath da eine G... eine G... d dich be... unterstütz... zu verhindern suchen. Man hatte mit den Aus... bungen wieder beginnen... horte sie... Cines Nachmittags... der Freiherr sehr er... nach Hause, denn es... war ein wichtiger Fund ge... worden. Man hatte... Kind, das Kopf eines Kriegers... keine Me... gegraben.

Wenn ich nur eine M... hätte, wo Guido sich... denblich aufhält", sagte... zu Frau v. Bollrath... möchte an ihn schrei... und ihm von unserem... Mitteilung machen. W... wissen doch, welch ein... menschlicher Altermums... er ist! Er wäre der... ige, der uns über diesen... nähere Auskunft ge... könnte."

Ich kann seine gegen... fterin, ige Adresse nicht an... hast, "sagte die alte Dame... vor drei Monaten... and er sich noch am Co... see."

Ich werde sogleich schrei... mit an... wir brauchen ihn un... Sie em... bei unsern For... genen."

"Wer ist dieser Guido?" fragte Alice die Tante.
"Wie, du hast von ihm noch nicht gehört? Es ist der Baron v. Brandhorst, ein alter Freund und Schulkamerad meines Vaters, ein ausgezeichnete Archäologe."

"Ist er verheiratet?"
"Er war es, jetzt ist er Witwer. Vor einem Jahre hat er seine junge Frau verloren."

Meta wußte nun, um wen es sich handelte. Der Baron v. Brandhorst war ihr nicht unbekannt. Er hatte mit ihrem Vater über wissenschaftliche Fragen in regem Briefwechsel gestanden und ihn auch einige Male persönlich aufgesucht.

Als Herr v. Rotenborn am Nachmittag mit den Damen den wertvollen Fund besichtigte und einige Erklärungen dazu abgab, wandte sich Meta plötzlich an ihn: "Haben Sie das archäologische Werk des Italiensers Spironi gelesen?"

"Nein, es ist noch nicht übersetzt worden, und ich bin des Italienischen wenig mächtig. Ich bedaure das um so mehr, als in diesem Buche vorzügliche Anhaltspunkte gegeben sein sollen."

"Wollen Sie, daß ich es übersehe? Ich will versuchen, das Wichtigste herauszuziehen."

"Sie wollten sich diese Mühe machen? Ich fürchte, es würde Ihnen bald leid werden."

"Im Gegenteil. Ich verstehe das Italienische ziemlich gut. Als ich noch bei Mama lebte, haben wir viel mit Italienern verkehrt, denn sie lebte aus Gesundheitsrücksichten meist im Süden."

Es war Meta wirklich ernst mit ihrem Vorschlag, denn sie hatte schon lange darnach getrachtet, sich in irgendeiner Weise nützlich zu machen.

Der Freiherr nahm das Anerbieten erfreut an und telegraphierte nach der nächsten Stadt, um das Buch kommen zu lassen. Nach einigen Tagen konnte mit der Arbeit begonnen werden.

Frau v. Bollrath war inzwischen abgereist, was von Alice sehr bedauert wurde. Meta konnte nicht umhin, zu bemerken, daß ihre Kusine in der letzten Zeit auffallend blaß und still geworden war. Meta glaubte ihre frühere Beobachtung bestätigt zu finden, daß diese Ehe nicht besonders glücklich war. Es fehlte die Übereinstimmung der Neigungen, des Geschmacks. Die junge Frau litt offenbar unter dem eintönigen Leben, sie war ein Wesen, das für den Glanz und Flitter des Weltlebens paßte. Die zurückgezogene Existenz, zu der ihr Gatte sie zwang, lastete schwer auf ihrem Gemüt. Ob auch der Freiherr darunter litt,



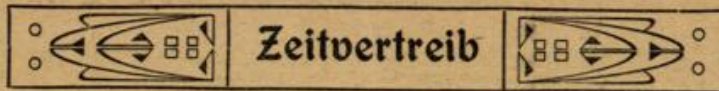
Hafenmole von Port Said mit dem Denkmal Lesseps, Erbauer des Suezkanals.



Ein Kriegerfriedhof im Hochgebirge. Phot. Wilhelm Müller, Bern.

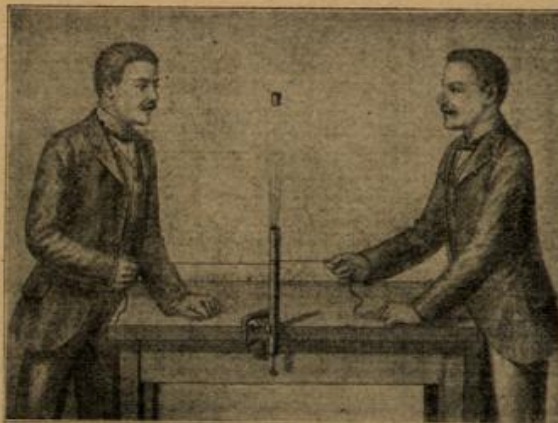
daß seine Frau nicht mit ihm harmonierte, war sehr schwer zu entscheiden. Die kühle Ruhe aber, die Meta für Hochmut hielt, ließ keinen Blick in sein Inneres zu.

(Fortsetzung folgt)

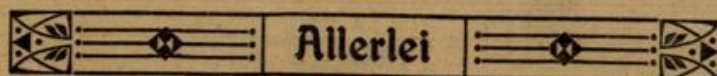


Die Reibungskanone.

Jrgendein altes Stüd Metallrohr läßt sich leicht aufstreifen. Es ist ganz gleich, woraus es besteht, ob aus Messing, Eisen oder einem sonstigen Metall. Nur nicht allzu dick soll seine Wandung sein. Dieses Rohr lassen wir uns vom Klempner zulöten, vorausgesetzt, daß es uns nicht gelingt, (in überhaupt mit einem Boden versehenes Metallrohr aufzufinden. In dieses Rohr bringen wir einige Tropfen Ather, zehn bis zwölf dürften genügen. Da der Ather ebenso wie Benzin eine feuergefährliche Flüssigkeit ist, so ist es selbstverständlich, daß wir bei seiner Anwendung die nötige Vorsicht walten lassen, und daß wir vor allem nie in der Nähe eines Lichtes, einer Lampe oder des Ofens damit experimentieren. — Wir nehmen deshalb den Versuch am besten bei Tageslicht vor. Haben wir die paar Tropfen Ather eingegossen, so verstopfen wir unser Rohr mit einem Kork, der zwar gut schließt, jedoch nicht allzusehr hineingepreßt sein muß. Schließlich wird die Röhre mit dem Kork nach oben an der Tischkante festgeschraubt, was sich mit Hilfe zweier jener Zwingen, wie man sie zu Laubsägearbeiten benutzt, leicht bewerkstelligen läßt. Nun holen wir eine längere Schnur herbei, die wir ein einziges Mal herumlegen. Das eine Ende fassen wir, das andere faßt unser Freund. Bald zieht er an seinem Schnurende, bald ziehen wir, so daß also die Schnur fortwährend hin und her bewegt wird. Wir brauchen gar nicht lange zu ziehen, so gibt es plötzlich einen Knall, eine Art von Kanonenschuß im kleinen, und die Kanonentugel, in diesem Falle der Pfropfen, fliegt an die Decke. Was ist geschehen? Warum ist unsere Kanone losgegangen? Nichts einfacher, als die Erklärung. Durch Reibung wird Wärme erzeugt. Ather ist ein leicht flüchtiger Körper, der schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur verdampft. Die wenigen in das Metallrohr gegebenen Tropfen haben also genügt, um das ganze Innere mit Atherdampf anzufüllen. Der Pfropfen verhinderte diesen Atherdampf am Entweichen. Durch das Hin- und-Herbewegen unserer Schnur haben wir die Außenwandung des Metallrohres gerieben, durch die Reibung wurde Wärme erzeugt, und da die Metalle gute Wärmeleiter sind, so wurde diese Wärme nach innen fortgeleitet. So erwärmten sich auch die Atherdämpfe, und da sich von allen Körpern



die gasförmigen bei der Erwärmung am stärksten ausdehnen, so haben sich diese Dämpfe in unserm Fall ganz besonders stark ausgedehnt. Infolge dieser Ausdehnung übten sie einen Druck auf das Innere der Röhre und auf den Korkpfropfen aus, der zuletzt diesem Druck nachgab und genau so herausflog, wie die durch die Ausdehnung der Pulvergase aus dem Kanonenrohr geschleuderte Kugel.



Den Verhältnissen entsprechend. Frau: „Jetzt, im Morgengrauen kommst du heim?! Und in dieser Verfassung?“ — Mann: „Sei gut, Alte; heut' bin ich mit unserm Bürgermeister Du und Du geworden, und da...“ — Und da mußt du dich natürlich gleich — be-Du-seln!“

Gewinnföchtig. Tante: „Nein, wie ich mich gefreut habe, als du gestern deinen Besuch ankündigtest; ich habe sofort die Wäscherin ab-

bestellt, die heute kommen sollte!“ — Richte: „Das war doch ganz nicht nötig, Tanten.“ — „O, das bißchen Wäsche werden wir beide doch wohl allein besorgen können!“

Auch ein Zeitmesser. Der große Philosoph Immanuel Kant hat außer einer guten Mahlzeit nur wenig äußere Bedürfnisse und vermeidet den Verkehr mit Personen, die viel plauderten, sowie störendes Geräusch. Musik war ihm unangenehm, und ein häufig in der Nachbarschaft trähender Hahn konnte ihn zum Wechseln der Wohnung veranlassen. In ihm das laute Singen der Gefangenen im Arresthause am Schloßgraben in Königsberg störte, bat er seinen Freund, den Polizeidirektor Hippel, die Arrestanten zu bestimmen, etwas leiser zu singen, da sie auch eine geringere Anstrengung ihrer Stimme ihre Gottesfurcht an den Tag legen können. Sonst war Kant ein sehr geistvoller und pünktlicher Mann. Jahrelang verbrachte er jeden Nachmittag im Hause eines englischen Kaufmanns namens Green, der ungemein auf Ordnung hielt. Dieser schlief gewöhnlich um die Zeit in seinem Armstuhl. Sobald Kant eintrat, setzte er sich neben ihn und schlief ebenfalls. Später kam noch der Bankrott Rischmann, der sogleich dem Beispiel der beiden folgte. Zu einer bestimmten Stunde kam ein vierter Freund und weckte die Schläfer, und nun begann eine lebhafteste Unterhaltung, die bis Punkt sieben Uhr währte. Mit dem ersten Glockenschlage auf sieben brach Kant ab und fügte sich in seine Wohnung. Zuletzt in das in jener Stadtgegend Königsbergs bekannt, daß jedermann wußte, daß Kant noch nicht vorübergegangen war, auch noch nicht sieben Uhr war.



Wertwändig.
Privater Weinmayer: „Ich weech nich, es is doch zu toll — alles lacht und freut sich über mei rote Nase, nur mei Frau findet se Gefalle dran!“

Gemeinnütziges

Nidelglanz bleibt jahrelang erhalten, wenn man den Gegenstand zeitweise heißem Wasser abwäscht und mit einem reinen Tuch trocken reibt.

Bei toderem, leicht blutendem Zahnefleisch empfiehlt sich das Depinjeln einer aus gleichen Teilen Natanhiatink, Galläpfeltinktur und Chinatinktur bestehenden Mischung.

Grüne Anträuter, die keine Samen haben, werden beim Umstecken der Beete vorteilhaft mit eingegraben, da sie beim Faulen den Boden erhitzen und diese Wärme den jungen Pflanzen zugute kommt.

Zum Löten von Kupfer und Bronze lassen sich Mischungen von Kupfer und Blei mit Vorteil verwenden. Je mehr Blei man zusetzt, um so leichter schmelzbar wird die Legierung, aber desto mehr weicht sie auch in Farbe und Zähigkeit vom Kupfer ab. Man pflegt 85 Teile Kupfer und 15 Teile Blei in Anwendung zu bringen.

Tomaten für Frühkultur kann man jetzt in Töpfe säen. Sie warm zu stellen und bald nach dem Aufgehen zu verstopfen. Nach einfachem Verpflanzen können solche Tomaten — im Mai ausgepflanzt — schon Ende Juli die ersten Erträge liefern. Nährhafte Erde und reichliches Gießen bei vorgeschrittenem Wachstum ist Bedingung. Da Tomaten so leicht verfaulen, entwickeln sich dieselben auch gut im Zimmer.

Nässel.

Es merkt oft die Wand,
Auch macht es Frauenhand.

Neim-Nässel.

Sommer und Winter „—
Länger „—
Denne „—
Wegen „—
Fabrik „—

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der zu lösenden Reime, von oben nach unten gelesen, einen Mädchennamen.

Fr. Guggenberger.

Bilderrätsel.



Homonym.

Mein Wort bezahlt man oft mit saurer Miene;
Dem Schiff ich auch zum Lenken diene.
W. Spangenberg.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselsprung.
Das Leid verliert des Menschen Sinn,
Führt aus außen Schelms Gesicht,
Das ihm nicht wert ist, zu gewinnen,
Ihn ins eigne Selbst zurück.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Treue, Neue.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fleißer in Stuttgart.